



Transkript zum Podcast „Wenden bitte!“: Regionen als Motor einer nachhaltigen Zukunft?

Einstieg und Vorstellungsrunde	2
Einspieler: kurzer Themenüberblick	3
Erfolgreiches Bürgerenergieprojekt im Kreis Steinburg	3
Warum die Umsetzung auf regionaler Ebene passiert	4
Definition von Regionen	5
Gestaltungsmacht einer Region	7
Herausforderungen bei regionaler Entwicklung	9
Erfolgsfaktoren für regionale Entwicklung	10
Regionales Projekt Endlagersuche	12
Warum es politischen Rückhalt braucht	14
Fazit und Schluss	15

Einstieg und Vorstellungsrunde

Nadine Kreutzer:

Ganz herzlich willkommen zu einer neuen Folge von „Wenden bitte!“. Ich bin Nadine Kreutzer, Moderatorin und Journalistin, und es ist schön, dass ihr wieder dabei seid. Worum geht's heute? Ob Windrad, neue Bahnstrecke oder neue Gewerbefläche, die großen Fragen der Nachhaltigkeit landen am Ende immer an einem ganz konkreten Ort, nämlich vor der eigenen Haustür. Und genau da zeigt sich dann, ob aus Plänen wirklich Veränderung wird.

Mandy Schoßig:

Genau. Da wollen wir heute genauer draufschauen. Warum funktionieren manche Regionen wie kleine Zukunftslabore und andere kommen beim Thema Nachhaltigkeit kaum voran? Liegt es am Geld, an der Politik oder liegt es an den Menschen vor Ort? Herzlich willkommen auch von mir. Ich bin Mandy Schoßig und leite die Kommunikation am Öko-Institut. Ich habe am Öko-Institut geschaut, wer dafür Experte oder Expertin ist, die oder der sich mit diesen Regionen zu befassen, und habe uns dafür Ryan Kelly eingeladen. Ryan beschäftigt sich am Öko-Institut mit Regionalentwicklung, Beteiligungsprozessen und den Fragen, wie die Transformation vor Ort organisiert werden kann. Hallo Ryan, schön, dass du da bist.

Nadine Kreutzer:

Hallo Ryan.

Ryan Kelly:

Hallo, danke schön, ich freue mich dabei zu sein.

Mandy Schoßig:

Während viele unserer Kolleg*innen so in Excel-Listen versinken, arbeitest du ja viel mit den Menschen vor Ort in Beteiligungsprozessen und auch in ganz unterschiedlichen Regionen. Gab es da so in letzter Zeit einen Moment, der dir besonders im Kopf geblieben ist?

Ryan Kelly:

Um ein bisschen zu illustrieren, wie unterschiedlich Regionen auch auf ähnliche Themen schauen, würde ich da ein Beispiel herausgreifen aus dem Kreis Steinburg in Schleswig-Holstein. Das ist ein Kreis, der schon sehr innovativ sehr früh angefangen hat, die Energiewende selbst in die Hand zu nehmen und über Bürgerenergieprojekte Windparks und Freiflächen-PV-Parks umzusetzen. Und die werden da aber auch, gerade die Windkraftanlagen, die man dort auch überall sieht, wenn man vor Ort ist, werden da auch ganz positiv wahrgenommen.

Und da gab es eine Geschichte mit dem Bürgermeister, der auch einer der Frontrunner und Planer der Energiewende dort ist. Der hatte dann erzählt, er versteht es gar nicht, die Hauptkritikpunkte sind ja immer Schall und optische Störung durch Schattenwurf. Wenn er in seinem Garten sitzt, er hat Blick auf die Anlagen, natürlich so weit wie der Abstand das zulässt, dann hört er je nach Windrichtung ab und zu dann diesen rhythmischen Schall. Und er sagt, wenn er die Augen schließt, für ihn ist es so wie für andere Urlauber an der Nordsee der Wellengang. Er weiß, er hat da auch positiv an dieser Anlage mitgewirkt und findet es dann eigentlich eher ein schönes Geräusch, das ihn an Heimat und Region erinnert und kein Störgefühl erzeugt.

Nadine Kreutzer:

Von dir können wir bestimmt heute ganz viele Beispiele noch hören. Das ist super, dass du vor Ort bist und da auch mal aus dem Nähkästchen plaudern kannst. Aber erst einmal nehmen wir euch alle mit. Worum geht's eigentlich heute genau? Ein kurzer Überblick über unser Thema:

Einspieler: kurzer Themenüberblick

Windräder am Horizont, neue Stromtrassen entlang der Felder, ein ehemaliges Kohlekraftwerk wird zurückgebaut und irgendwo diskutiert ein Gemeinderat darüber, wie die Region in 20 Jahren aussehen soll. Die sozial-ökologische Transformation findet nicht nur in Berlin oder Brüssel statt. Sie passiert vor Ort, in Regionen. Dort werden Flächen ausgewiesen, Infrastruktur geplant, Fördermittel verteilt und Beteiligungsprozesse organisiert. Dort entstehen neue Ideen— oder Konflikte. Doch was genau ist eigentlich eine Region? Wer entscheidet dort was? Und wie viel Gestaltungsmacht steckt wirklich auf der Ebene zwischen Kommune und Bundesland? Wenn es um Energiewende, Strukturwandel oder auch um die Suche nach einem atomaren Endlager geht, wird deutlich: Regionen sind mehr als Verwaltungsräume. Sie sind Orte, an denen Zukunft konkret verhandelt wird. Aber welche Rolle können sie in der Transformation spielen? Und was brauchen sie, um diese Rolle auszufüllen?

Erfolgreiches Bürgerenergieprojekt im Kreis Steinburg

Mandy Schoßig:

Du hast uns ja direkt schon in ein ganz konkretes Beispiel reingeholt. Lass uns auch genau so anfangen. Wo wird regionale Gestaltung sichtbar? Was fällt dir da, vielleicht ein weiteres Beispiel, oder du gehst zurück zu deinem Beispiel, was fällt dir da ein?

Ryan Kelly:

Vielleicht, weil es schon angesprochen ist, lass uns mal bei dem Beispiel bleiben. Dieser Kreis Steinburg als eine Region in Schleswig-Holstein, die hat schon so eine lange Windenergienutzungstradition. Und sie ist sehr früh aktiv geworden, als es darum ging, dass die Windkraft politisch ausgebaut werden soll. Klar, die haben auch die technoökonomischen Potenziale, da weht viel Wind und auch so vom Höhenprofil ist da wenig, was die Windhäufigkeit einschränkt. Und diese regionale Gestaltungsmacht wurde da ganz aktiv von einzelnen, wie es uns immer so gesagt wurde, Local Heroes, erst mal so angenommen. Es gibt diese Potenziale vor Ort, man will was machen und hat dann auch früh geschaut, wie kann die Gemeinde, die Kommune, auf eigenen Flächen daran profitieren? Wo gibt es denn Gebiete, die sich eignen würden für einen Windpark? Und wie können wir die Bürger*innen vor Ort auch daran teilhaben lassen?

Dann gab es das erste große Bürgerenergieprojekt. Am Anfang waren das zwölf Leute, die sich da formiert haben und dann Werbung gemacht haben und dann die anderen überzeugen konnten in dem Ort. Ich rede jetzt von einem konkreten Ort, der heißt Neuenbrook, und es war von Anfang an die Idee, diesen Ausbau der Windkraft vor Ort an die Daseinsvorsorge zu knüpfen.

Das hat man über einen Verein gemacht, genau. Und da hat man dann den Verein gegründet „Hand in Hand für Neuenbrook“, und die Erlöse aus dem Windpark zahlen auch in diesen Verein ein. Und dann werden gemeinwohlorientierte Projekte umgesetzt: Kitas, neues Feuerwehrhaus. Wir haben uns das alles vor Ort angeschaut, die sind super gut ausgestattet. Und somit entsteht da auch wirklich Wertschöpfung vor Ort und auch Macht über die Mitentscheidung, wo welche Anlagen stehen, da die Bürger*innen vor Ort auch Teilhaber an der Anlage sind.

Nadine Kreutzer:

Was würdest du sagen, warum hat das da ganz besonders gut funktioniert? Warum haben die Menschen gesagt, das ist klasse, da bin ich dabei? Aufgrund der Daseinsvorsorge?

Ryan Kelly:

Unter anderem. Und dieser langen Tradition, die Windkraft in dem Fall. Es gibt auch andere Regionen, das ist es dann eher die Solarkraft, die PV-Anlagen, die da positiver— ich sag mal so, Bayern Sonnenland, aufgeladen sind und auch so weitererzählt werden. Und dort ist es die Windkraft, weil die schon sehr lange dort vorhanden war. Es gab historische Windmühlen schon zur gemeinsamen Entwässerung von Gräben. Uns wurde auch mal gesagt, ohne die Windmühlen wären wir abgeseifen. Wir haben auch so eine Tradition der kollektiven Daseinsvorsorge, wir alle kümmern uns auch bis heute noch um die Entwässerung unserer landwirtschaftlichen Flächen. Und da hat die Windkraft schon immer eine ganz wichtige Rolle durch diese mechanische Energie gespielt. Und jetzt stehen an den gleichen Standorten, wo damals diese historischen Windmühlen stehen, größere Windmühlen. Aber man begreift sich immer noch als Windbauer, der den Wind nutzt und auf seinen Flächen dann auch vermarktet. Und das ist ein Faktor auf jeden Fall.

Mandy Schoßig:

Würdest du sagen, dass das die Leute auch so motiviert, so dieser Bezug zu diesem Wind, ist das so der Hauptfaktor oder gibt es da noch andere Sachen, wo die sagen, das finden wir super toll?

Ryan Kelly:

Auf jeden Fall hat es auch dort erst einmal ein paar Leute gebraucht, die so voranschreiten mutig und das vermitteln, solche Multiplikatoren. Oder dort waren es auch ganz klar die Bürgermeister*innen. Erst war es eine Bürgermeisterin und dann später ein Bürgermeister, der es fortgeführt hat, die einfach versucht haben, ihre Gemeinde auch zu überzeugen. Dann wurde aber relativ schnell der Nutzen sichtbar vor Ort. Es war am Anfang so ein harter Kern von 12 Menschen, und es wurde eben von Anfang an auch an die Wertschöpfung geknüpft. Und sie haben gesagt, wir machen das nur, wenn wir das hier auch als Gemeinschaftsprojekt umsetzen können, und dann auch geknüpft an diesen Verein, der dieses Zielbild, in dieser Gemeinde Neuenbrook beispielsweise, dieses Zielbild familienfreundliches Neuenbrook explizit fördert, wirklich alle Kindereinrichtungen und Angebote für Jugend und aber auch im Rahmen der Altenpflege sind dort massiv finanziert über diesen Park. Man war also mutig, erst einmal auszuprobieren, hat es geschafft, Leute zu motivieren mitzumachen, und dann wurde relativ schnell ein lokaler Nutzen sichtbar. Und dann kam das zweite Projekt, es hat ja beim ersten gut funktioniert, und hier, wir haben jetzt die und die Vorteile dadurch, und so wächst es dann so iterativ.

Warum die Umsetzung auf regionaler Ebene passiert

Nadine Kreutzer:

Wenn man jetzt mal konkret auf dieses Beispiel schaut, was hätte man denn von Berlin aus oder aus einem Ministerium heraus gar nicht so lösen können, wie es die Menschen vor Ort dann getan haben?

Ryan Kelly:

Das sehen wir vielleicht auch jetzt aktuell. Von Berlin aus gab es, was auch wichtig war, um jetzt bei diesem Wind-Beispiel zu bleiben, dieses Gesetzesvorhaben zu den Ausweisungen von

Windenergiegebieten, das Windenergieflächenbedarfsgesetz. Jedes Land soll so rund zwei Prozent seiner Fläche für Windkraft ausweisen. Und das ist diese politische Leitlinie, der Rahmen. Je nach Land, wie die Potenziale sind, schwankt das so ein bisschen von 1,1 Prozent der Fläche bis auf 2,3 Prozent, die bis 2032 ausgewiesen sein sollen. Um erst mal wirklich ins Tun zu kommen und so einen festen Rahmen zu haben, war das ganz wichtig.

Aber wie sich jetzt zeigt, sind die Regionen die, die es wirklich umsetzen müssen. Die Länder haben das dann wiederum runtergebrochen auf die konkreten Regionen. Die Regionen müssen diese Fläche ausweisen, und zwar mit oder gegen die Gemeinden dann. Die Schwierigkeit, die Regionen jetzt natürlich haben, ist so zu vermitteln zwischen den politischen Vorgaben von oben und gleichzeitig den politischen Wünschen von den Kommunen und den Bürger*innen und den Vereinen und den ganzen Interessensvertretungen und dann wirklich aber diese hart verbindlichen Ziele zu erreichen und auszuweisen. Und da tun sich Regionen unterschiedlich schwer und das hat auch viel damit zu tun, wie da die politische Stimmung ist, wie so kulturhistorisch erneuerbare Energien dort diskutiert werden.

Ich glaube nicht, dass man das hätte noch stärker runterbrechen können, indem man von Berlin aus sagt, okay, die und die konkreten Flächen sind dann auch die Windenergieflächen, sondern das muss die Region wirklich für sich selbst ausmachen. Nur die haben die Erfahrung, das Wissen und auch das politische Standing, mit den Menschen vor Ort gemeinsam zu verhandeln.

Definition von Regionen

Mandy Schoßig:

Wenn du immer „Region“ sagst, wir sind jetzt ja von oben so runtergekommen, Bund, die Länder haben das dann in die Region gegeben, oder vielleicht kannst du auch noch mal sagen, wie man es ordentlich sagen würde. Aber was ist eine Region überhaupt? Vielleicht kannst du dazu noch mal was sagen.

Ryan Kelly:

Es ist natürlich je nach Blickwinkel ein bisschen unterschiedlich. Die Regionen in dem Fall sind jetzt Planungsregionen, das ist in Deutschland unterschiedlich aufgebaut, in den Bundesländern. Es gibt staatliche Regionalplanung und die Regionalplanung macht häufig auch Regionalentwicklung. Das heißt solche beispielsweise regionalen Entwicklungskonzepte entwerfen, um so einen Pfad aufzuzeigen, wohin will die Region eigentlich, wie kann die sich gut entwickeln. Das ist das weichere Instrument der Raumordnung, so würde man es insgesamt zusammenfassen.

Das umfassendere und härtere Instrument ist die wirkliche Regionalplanung oder auf Landesebene Landesentwicklungsplanung. Und da gibt es Bundesländer, die organisieren das über staatliche Planungsstellen, die diese Region beplanen, und diese, jetzt in dem Beispiel von Wind, ausweisen und welche, die machen das über so Verbandsstrukturen, dass es dann einen Regionalverband gibt. In dem sitzen wiederum in einem Planungsausschuss Vertreter*innen der Kommunen. So oder so ist es so, dass, weil wir auch in Deutschland die verfassungsrechtliche Planungsautonomie der Kommunen haben, das heißt eigentlich alles, was räumliche Planung vor Ort wirklich angeht, eigentlich bei den Kommunen liegt. Also haben die dann sehr starkes Mitspracherecht. Die Regionen haben wirklich den Auftrag, die Interessen der Kommunen zu bündeln und für die Region sinnvoll Flächenausweisung und Interessenausgleich in der Fläche herzustellen.

Nadine Kreutzer:

Das klingt sehr vielfältig, ne? Eine Region kann offenbar dann vieles sein. Kannst du mal so klassische Regionen nennen, dass man sagt, ach klar, die Region da in Baden-Württemberg oder in Schleswig-Holstein oder was auch immer, die oft auch in den Nachrichten vorkommen oder die einfach so greifbar sind.

Ryan Kelly:

Wenn man jetzt ein bisschen mehr in die Forschung geht oder wie wir das auch in Projekten auch schon gemacht haben, je nach unterschiedlichen Fallstudien, wo welche Region eigentlich angeschaut wurde, gibt es verschiedene Ansätze. Es gibt so diesen Ansatz, dass man sagt, eine Region lässt sich empirisch fassen, über irgendwelche Merkmale, die auch statistisch erfassbar sind, beispielsweise die Einwohnerdichte oder so. Dann kommt man zu einem bestimmten Ballungsraum Rhein-Main. Dann gibt es aber auch dieses Verständnis von normativen Regionen, die einem bestimmten Zielbild folgen. Dass man ein politisches Zielbild hat und sagt, hier, ich sag mal, Flughafenregion Frankfurt. Eine Fallstudie, die wir in einem Projekt untersucht haben, hat gefragt, wie eigentlich regionale Entwicklung da funktioniert im Rahmen des Ausbaus des Frankfurter Flughafens. Wir haben so eine Flughafenregion, die lässt sich jetzt weniger empirisch abgrenzen, viel stärker normativ. Da geht es darum, wer sich zugehörig fühlt und wer von diesem Flughafen betroffen ist durch den Lärm. Das ist ein bisschen so top down dann die Flughafenregion.

Und dann gibt es aber auch so was, was eigentlich die Königsdisziplin der Region ist, oder dieses allumfassendere Verständnis von Region, dass Regionen funktionale Räume sind. Es gibt da Verflechtungen, die machen nicht an administrativen Grenzen halt. Es ist nicht nur Landkreis Wolfenbüttel und Landkreis Salzgitter, sondern es ist eine Region, die sich betroffen fühlt von beispielsweise jetzt in dem Fall der Asse. Und da gibt es auch Verflechtungen, politische und Pendlerströme. eigentlich kann man sich so eine Region nicht nur anhand von administrativ festgelegten Grenzen, die ja räumlich auch immer mal wieder sich verändert haben, vorstellen. Das ist so dieses konstruktivistische Bild. Region entsteht eigentlich durch das tägliche Tun. Da gibt es auch in der Literatur so dieses Doing: Region kann erst neu entstehen und wachsen durch ein gemeinsames Verständnis darüber, wer wir eigentlich sind, wer sich dazu zugehörig fühlt.

Mandy Schoßig:

Es muss doch dann auch je nach Thema unterschiedlich sein, oder? Wenn es um den Ausbau von erneuerbaren Energien geht, ist es ja wahrscheinlich eine ganz andere Region. Ich würde mal sagen viel kleiner, als wenn es zum Beispiel ums Thema Endlagerung geht, oder?

Ryan Kelly:

Das ist natürlich total kontextabhängig. So eine Region Hochschwarzwald, die sich jetzt beispielsweise gerade aktuell auch mit den Ausweisungen von Windflächen noch ein bisschen schwierig tut, unter anderem weil dort dieses Optische, diese Sichtbarkeit von Anlagen natürlich besonders sensibel ist. Die verstehen sich total als Tourismusregion und da gibt es dieses Narrativ der unberührten Kultur-Natur-Landschaften. Ist natürlich im Schwarzwald auch nicht so unberührt, Das ist ja hauptsächlich Fichtenmonokultur, die auch nicht ganz so natürlich gewachsen ist.

Aber trotzdem gehört es so zu diesem Selbstverständnis, dieses Narrativ: Wir sind hier, es gibt viel Wald, freie Sichten und die Windkraft hat da besonders herausfordernde Startvoraussetzungen, sich durchzusetzen und auch angenommen zu werden. Und dann kann man von so einer Region Hochschwarzwald sprechen, die über landschaftliche Merkmale geprägt ist.

Bei der Endlagerung hoch radioaktiver Abfälle, da läuft aktuell das Standortauswahlverfahren in Deutschland. Da ist es so, dass die Region erst einmal geologisch bestimmt ist. Rein nach dem

Verfahren ist es so, da gibt es ganz unterschiedliche Regionsverständnisse, aber es gibt eine Standortregion. Das ist die Region, wo potenziell dieses Endlager entstehen könnte. Und das ist im Endeffekt einfach projiziert an die Oberfläche, wo geeignete Geologie nach den ganzen sicherheitstechnischen und geologischen Untersuchungen möglich wäre.

Die Region kennt sich als Standortregion natürlich selbst gar nicht. Es gibt einfach nicht die eine eingelebte Region, die zufällig über dieser geologischen Formation liegt. Und da wird es jetzt in den Regionalkonferenzen, diese Beteiligungsformate auf regionaler Ebene im Standortauswahlverfahren, extrem schwierig, erst einmal zusammenzufinden. Das zeigen auch andere Verfahren, beispielsweise in der Schweiz, die schon ein bisschen weiter sind mit der Endlagersuche. Da hat es am Anfang richtig lange gebraucht, bis man— bei der Schweiz ist es jetzt im Endeffekt eine Region, die heißt Nördlich Lägern, das ist eine künstliche Region. Nördlich Lägern, das ist nördlich des Lägern-Gebirges, das gab es davor nicht. Das sind Teile vom Zürcher Unterland, Teile vom Baselland und auch noch die deutsche Grenze am Rhein entlang, vom Landkreis Waldshut-Tiengen, sind da alle Teile davon. Und jetzt musste man zusammenfinden und eine gemeinsame Identität erschaffen als: Wir sind Nördlich Lägern und wir wollen etwas Bestimmtes. Und wie schaffen wir das, das umzusetzen?

Gestaltungsmacht einer Region

Nadine Kreutzer:

Wenn es ums Umsetzen geht, dann fragen wir uns natürlich: was können Regionen selbst gestalten? Welche Kompetenzen haben sie tatsächlich? Vielleicht kannst du uns da auch noch mal ein bisschen mitnehmen. Stichwort Raumplanung, Flächennutzung, Infrastruktur. Wo können sie sagen, jetzt packen wir das hier an, denn wir haben die Möglichkeiten dazu?

Ryan Kelly:

Das ist natürlich auch ein bisschen unterschiedlich nach Größe und Ressourcenausstattung der Region. Aber gerade durch diese planerischen Kompetenzen in der Raumplanung können Regionen schon Entscheidungen in die Fläche wirklich festlegen, verbindlich. Wir haben beispielsweise so was wie Planungslabore durchgeführt, wo wir gesagt haben, wir schauen mal im Hochschwarzwald uns jetzt mal gemeinsam unsere Karte an, hier in der Region mit den drei Gemeinden. Das haben wir Fokusregion genannt, sind dahin gegangen, wirklich haben mit den Menschen gesprochen mehrfach und haben dann versucht, in so einem Laboransatz anhand von Karten auch mal uns die Region anzuschauen, warum welche Orte wie wichtig sind, welche Orte vielleicht für erneuerbare Energien geeignet sein könnten, welche weniger.

Aber immer unter dieser Prämisse: Es gibt aber einen laufenden Prozess über die Regionalplanung, der hier auch schon einen verbindlichen Rahmen festlegt. Da kommen am Ende Flächen raus, das ist nicht ein ganz weiches Instrument, sondern das ist wirklich verbindlich. Und außerhalb dieser Flächen kann dann erst einmal keine Windenergie mehr entstehen. Und jetzt versuchen wir zu überlegen, wo innerhalb dieser Flächen dann wirklich auch die Anlagen realisiert werden sollten, welchen Eigentümern dann wiederum diese Flächen gehören.

Da gibt es dann verschiedene Modelle, wie so Regionalplanung dann umgesetzt wird, weil die Planung legt ja erst einmal nur eine Fläche fest, damit dann die Gemeinden vor Ort oder die Menschen vor Ort auch wirklich was realisieren können. Beispielsweise merkt dann bei der Regionalplanung, hier die Fläche ist eigentlich total geeignet für Windkraft anhand unserer räumlichen Analyse, technoökonomisch, die Windhäufigkeit ist gegeben, da sind jetzt keine

Ausschlussgründe wie Naturschutzgebiete. Wie schaffen wir es jetzt aber, dass die zusammenarbeiten, die Menschen vor Ort? Denn im Hochschwarzwald ist es vielleicht so, dass diese Grundstücke häufig sehr kleinteilig verteilt sind in der Eigentümerstruktur, was auch historische Gründe hat. Viele kleine Höfe, die da so am Hang lagen. Und dann gibt es solche Modelle wie Flächenpoolings, dass man sagt, man versucht mehrere kleine Flächeneigentümer zusammenzubringen und so eine Art fiktiven großen Flächeneigentümer darzustellen, auf dem es dann Sinn macht, einen Windpark umzusetzen. Und dann geben die sich selbst die Regeln, wie die Anteile verteilt sind, wer welche Grundstücke beiliefert und welche Projektierer. Dann kann man sowas machen wie ein Projektiererauswahlverfahren, dass man sich gemeinsam einen Projektierer sucht, der das Wunschprojekt für die Region umsetzt und so, dass dann auch alle davon profitieren können und man sich nicht streitet, oh, das steht jetzt aber auf dem Grundstück von dem einen und deswegen profitiert nur der. Nee, bei dieser Idee ist es so, man legt von Anfang an verbindlich fest, wenn irgendwo hier auf unserem Flächenpool was umgesetzt wird, dann profitieren wir alle.

Mandy Schoßig:

Klingt ja zum einen groß und zum anderen klein, so von den Herausforderungen. Würdest du sagen, die Regionen haben da auch ausreichend Entscheidungsbefugnisse oder was bräuchte es da vielleicht noch zusätzlich?

Ryan Kelly:

Wie so häufig ist es hauptsächlich auch eine Frage von politischem Rückhalt und darüber vermittelt auch Finanzierung, Ressourcen und Personal. Die Region steht aktuell nicht nur in der Planung, sondern auch in diesen Entwicklungsprozessen. Manche Regionen sind auch für den ÖPNV zuständig. Sowas wie die S-Bahn werden dann auch über diese Verbände, wie im Beispiel jetzt in Baden-Württemberg organisiert.

Die sind eigentlich enorm unter Druck. Es gibt ganz viele Anforderungen, Dinge in der Fläche zu realisieren aus dem Infrastrukturbereich. Und häufig, wenn man selbst mit den Menschen aus den Regionen spricht und den Regionalplanern, dann sind die wie das Nadelöhr, wo alles zusammenkommt. Die jetzt beispielsweise politisch sich dafür entschieden, wir brauchen mehr Windenergie. Und jetzt erst einmal so möglichst schnell. In Baden-Württemberg gab es eine Planungsoffensive und in Nordrhein-Westfalen auch. Die wollen besonders schnell sein, die weisen eigentlich schon bis zu Ende 2025 beziehungsweise mit manchen Ausnahmegründen Ende 2026 die gesamte Fläche aus, die eigentlich erst bis 2032 realisiert werden müsste. Das heißt, vom Land und vom Bund kommt ein enormer Druck auf die Region. Gleichzeitig natürlich auch von unten, von den Kommunen, die dann erst mal sagen: So, jetzt fühlen wir uns hier total gehetzt.

Aber die müssen das verbindlich erst mal machen und da braucht man natürlich auch dann Personal, um auch wirklich in den Dialog gehen zu können. Was wir häufig hören, ist: Ah, wir würden eigentlich noch viel näher mit den Menschen vor Ort zusammenarbeiten, aber man folgt dann auch solchen Kaskaden. Die Ziele sind festgelegt, man hat jetzt so und so viele Monate für den Planentwurf, dann gibt es eine Offenlage, der wird dann diskutiert, da muss man alle Einwendungen bearbeiten.

Mandy Schoßig:

Gerade für echte Beteiligung ist dann auch wenig Zeit, oder Geld vielleicht auch, man muss das ja auch einplanen.

Ryan Kelly:

Wenn man weiß, dass es Regionen gibt, die zu dritt an einer gesamten Regionalplanung arbeiten, und ich rede jetzt nicht nur von Windenergie. Ein ganz großes Thema der Regionalplanung ist sowas wie Rohstoffsicherung. Und das sind Riesenthemen, und die sind wirklich personal nicht so stark besetzt, gerade bei kleineren Regionen, in den neuen Bundesländern.

Nadine Kreutzer:

Das klingt auf jeden Fall nach einer großen Herausforderung, wenn mal eine Weiche gestellt wird vom Bund und dann soll das kleinteilig in den Regionen umgesetzt werden. Dann muss alles Hand in Hand gehen. Und du hast vorhin von Local Heroes gesprochen, die braucht es natürlich auch noch. Wenn man solche Leute dann vor Ort hat, kann das unglaublich große Dinge bewegen, oder?

Herausforderungen bei regionaler Entwicklung

Ryan Kelly:

Die braucht es auf jeden Fall. Man sieht da wirklich auch den Unterschied von der einen zur anderen Kommune. Wo man von oben, und da ist das Wichtige der Blick von innen, auch den zu bekommen und wirklich auch vor Ort zu sein und auch mit den Menschen zu sprechen. Und auch wenn dann ein Projekt irgendwo umgesetzt werden soll, beispielsweise im Bereich des Ausbaus von erneuerbaren Energien, dann schnell auch Fürsprecher aus der eigenen Community zu finden. Wir haben da schon Hinweise bekommen und es war ein super Workshop, das war jetzt beispielsweise im Landkreis Leipzig, super Workshop. Und aber die Sprache ist doch auch was, was Entscheidendes, und sie hätten sich dann lieber jemanden gewünscht, der das vorstellt und moderiert und so, der das auch auf Sächsisch macht. sind so kleine Dinge, dass man dann auch vor Ort wirklich mit der Sprache der Region dieses Projekt vertritt und über glaubhafte Personen und nicht über so ein politisches Statement, sondern es muss wirklich auch aus der Region selbst kommen. Ah, diesen Nutzen haben wir und ich erkläre das jetzt auch mal meinen Mitmenschen hier vor Ort, warum das toll ist. Dazu braucht man natürlich Personal und aktuell ist die KI-Entwicklung auch eine ganz besondere Herausforderung. Diese standardisierten Einwendungen, die beispielsweise jetzt von, in dem Fall Windkraftgegner*innen oder so, eingeschickt werden. Wir haben jetzt mehrere so Regionalplanverfahren im Bereich Windenergie begleitet, und das sind wirklich zigtausende Stellungnahmen, die dort bearbeitet werden müssen. Das können Menschen allein gar nicht mehr leisten, sondern es ist wirklich so, dass standardisiert formulierte Einwendungen gegen den Plan eingehen. Das sind bis zu 40.000 oder so. Da gibt's Regionen, die kommen sogar dann ausgedruckt, das sind Laster vorgefahren und haben ausgeladen und die muss man jetzt alle einzeln bearbeiten und wiederum beantworten. Das ist natürlich auch eine ganz große Herausforderung, wie man damit jetzt in Zukunft umgeht.

Mandy Schoßig:

Da sind wir eigentlich ja schon mittendrin in den Konflikten, würde ich sagen, oder? Du hast es jetzt ja hier und da schon mal so ein bisschen angedeutet, es sind sich ja auch nicht immer alle einig, wenn gemeinsam geplant wird. Es wird ja dann so auf der Regionenebene auch sehr sichtbar, dass die Interessen auch unterschiedlich sind. Kannst du uns da mal ein Beispiel nennen aus einem Projekt, wo ihr wart, wo gab es da Konflikte und wie lief das so ab?

Ryan Kelly:

So vorab würde ich sagen, bei den Konflikten, denen wir begegnet sind, gab es wenig Sackgassen, in die wir gelaufen sind. Man muss vor Ort dann mit den Menschen sprechen, denen die Pläne

zeigen und zeigen, warum, wie die Region dadurch profitieren kann, welchen Puzzleteil sie erfüllen für einen gesamten Blick. Welche Rolle spielt die Region beispielsweise zur Transformation des Energiesystems in insgesamt, leistet, um Wertschätzung zu zeigen. Und an einem Beispiel so ein Konflikt festgemacht ist, gibt es mehrere Regionen, aber ich nehme jetzt einfach mal eine Region, in der wir waren in einem Projekt länger waren, und zwar das Ruhrgebiet. Da gibt es eine alteingelebte Energiekultur, aber über fossile Energien. Diese Steinkohle, obwohl der Steinkohleabbau jetzt auch schon ein bisschen länger her ist wie der Stopp des Braunkohleabbaus, und trotzdem ist es bis heute so wichtiges historisches Gut und auch im kollektiven Gedächtnis eingebrannt. Und ganze Biografien sind darauf aufgebaut, dass man dann immer wieder sagt: Ah mein Opa, der war schon im Untertage damals. Und bis heute gibt es diese Orte, die so sichtbar sind.

Ich sage jetzt nur mal so ein Beispiel, auch so was wie Zeche Zollverein, was ja ein total wichtiger Kulturort inzwischen ist. Und was da so ein Konflikt war, dass sich am Anfang, als es hieß, wir realisieren jetzt Windkraft auf ehemaligen Halden, weil die zufällig hoch liegen und da die Windhäufigkeit gut ist. Dass man so ein Gefühl hatte, ah, das, was wir früher gemacht haben, das war schlecht und schmutzig und unsere Identität, und jetzt kommen die guten Erneuerbaren und zeigen uns, wie es richtig laufen soll. Und am besten kommen die auch noch bestimmt aus Brüssel und Berlin, so in der kollektiven Erzählung vor Ort. Und dann rennt man da natürlich keine offenen Türen ein. Was viel wichtiger ist, ist, dass man dann versucht, so Gemeinsamkeiten zu finden, so, ihr seid Energieregion früher stärker Exportregion, weil ihr da noch mehr fossile Kapazitäten selbst eingespeist habt. Jetzt braucht ihr eher Strom von außerhalb. Und wie könnt ihr durch die Erneuerbaren als Energieregion trotzdem weiter profitieren? Und zum Beispiel die Stadt Dortmund, die macht das jetzt ganz gut, die sind da im Dach-PV-Ausbau. Da gibt's auch so eine sehr innovative Genossenschaft, die versucht, da öffentliche Gebäude möglichst schnell jetzt mit Dach-PV auszubauen. Es gibt dann auch Gemeinden und Vereine und so, die sich dieser Herausforderung annehmen und daraus was Positives drehen.

Mandy Schoßig:

Wenn du sagst, dann wertschätzt man das, was es schon gibt, das historische Gewachsene. Aber kommt ihr dann dahin und sagt, ist ja super, dass ihr jetzt hier so eine Kohleregion seid, aber— oder also, oder wie entsteht so ein Prozess? Oder sind das schon Menschen, die vor Ort dazu schon diskutieren? wie entsteht so ein Zukunftsbild, vielleicht auch neues?

Erfolgsfaktoren für regionale Entwicklung

Ryan Kelly:

Wir haben uns selbst eine Methodik aus verschiedenen methodischen Ansätzen zusammengebaut, die wir mehrfach in verschiedenen Kontexten gemacht haben, dass wir eine gemeinsame Vision entwickeln und, dass wir erst mal fragen, wer als Region wart ihr eigentlich oder was prägt die Region? Und dann schauen wir, was ist die Region heute? Und das hört sich jetzt auch so ein bisschen sehr niederschwellig an, aber es geht wirklich, und das ist auch das, was uns die Menschen dann berichten. Es geht darum, dass man vor Ort erst ist und zuhört, warum welche Sorgen, Ängste und so bestehen und wie die aber dann in diesem gesamten gemeinsamen Zukunftsbild auch aufgenommen werden können. dass man erst einmal schaut, wo die Region eigentlich herkommt. Wir machen das dann an so großen Wänden, wo man dann dran schreiben kann und das mit Bildern hinterlegt. Wo steht die Region aktuell, welche Herausforderung, und wo will sie eigentlich hin. Und das spiegeln wir aber immer, wir haben unsere eigenen Potenzialanalysen im Hinterkopf, wir wissen

auch technoökonomisch als Randbedingung, was kann die Region eigentlich leisten, gibt's da viele Potenziale für den Ausbau erneuerbarer Energien, wie ist aktuell der Stand in der Planung, sind die schon innovativ oder eher zurückhaltend, und versuchen dann aber erst einmal relativ unvoreingenommen mit den Menschen vor Ort zu sprechen, wie sie sich eigentlich die Zukunft vorstellen und wo dann solche Maßnahmen vielleicht einspielen können.

Häufig gibt es dann doch viele Links zwischen dem, ich sag mal, wir brauchen eine bessere Daseinsvorsorge, und wenn ihr doch hier regionale Wertschöpfung über erneuerbare Energien betreibt, dann habt ihr da vielleicht auch ein bisschen mehr Geld dafür. Gibt es gerade wieder eine Studie von anderen Instituten, aber zu regionalen Wertschöpfung durch erneuerbare Energien, die gerade hoch und heiß diskutiert wird, von unserem Institut unter anderem. Und da sieht man ganz schön auf so einer Deutschlandkarte, die regionale Wertschöpfung ist auch vor allen Dingen im Nordosten Deutschlands die Potenziale sehr hoch und im Südwesten bisschen weniger. Aber da gibt's enorme Potenziale, was daraus zu machen. Und in so Regionen wie Vorpommern, wenn wir da unterwegs sind, dann geht's auch darum, dass den Menschen zu erklären, wie sie denn da auch profitieren können. Und das Wissen die dann auch manchmal ganz gut und sind dann doch auch offen darüber zu sprechen, wenn man wirklich vor Ort mit ihnen spricht und nicht das Gefühl entsteht, da ist irgendwas vorbestimmt.

Nadine Kreutzer:

Wer sollte denn bei solchen Prozessen unbedingt mit am Tisch sitzen?

Ryan Kelly:

Auf jeden Fall die Institutionen, die es schon vor Ort gibt und die auch sozialen Rückhalt haben. Nur mal so als Beispiel: Im Hochschwarzwald sind ganz wichtig Vereine, denn da gibt es eine sehr starke Vereinsstruktur. Das ist natürlich sowas wie die Freiwillige Feuerwehr, das sind in dem Fall auch die Landfrauen. Die haben ein wichtiges Standing, das dann auch so in die Community zu tragen. Die muss man auf jeden Fall dabei haben, eigentlich wichtiger fast wie die Bürgermeister*in oder der Gemeinderat, weil die wirklich die Stimmung vor Ort beeinflussen und dadurch dann auch der Gemeinderat natürlich auch in seiner Denke in bestimmte Richtungen geht.

Dann gibt's Regionen, da sind es auch die Kirchen oder die Gemeinderäte, Bürgermeister*in. Vielleicht noch so ein kleines Beispiel: Im Hochschwarzwald gibt's auch so zwei Kommunen, die immer mal wieder in der Presse auftauchen. Die heißen Sankt Peter und Sankt Märgen, die liegen genau nebeneinander. In beiden gibt es ein Kloster, ein katholisches, es gibt die Tradition dieser katholischen Prägung im Schwarzwald. Und die sehen erst einmal auf den ersten Blick gleich aus, auch wenn man eine Potenzialanalyse machen würde, dann würde sich anschauen, wo sind eigentlich wie Potenziale für Windenergie, würde man erst einmal denken, die könnten ja beide ungefähr gleich viel ausbauen. Aber Sankt Märgen hat gar keine Anlage und Sankt Peter ist total innovativ. Und wir haben das mal versucht, so bisschen aufzuarbeiten, warum. Und das war schon so, dass ganz früh wichtige— und da waren unter anderem ein, zwei Menschen aus der Kirche dabei, die dort ein gutes Standing haben in der Region, jemand von der Schule in Sankt Märgen— da so dageengehalten haben und gesagt haben, sie wollen das nicht, das würde so das ganze schöne Bild dort stören. Und dann hat sich da einfach so eine Stimmung breitgemacht, eher gegen den weiteren Ausbau von Windkraft. Und in Sankt Peter hat sich ein Verein gegründet, der das direkt angenommen hat und versucht hat, da was Aktives draus zu machen. Und dann ist es manchmal wirklich so eine Stimmungssache, die da kippt.

Wenn man die falschen Leute zur falschen Zeit dann nicht an Bord hat, das dann wieder aufzuholen und diese erst einmal festgesetzten Gedanken zu lösen und zu sagen, nee, es ist aber so und so,

ihr könnt doch hier auch viel machen, das ist dann schwieriger, als wenn man von Anfang an versucht, die Menschen richtig mitwirken zu lassen.

Mandy Schoßig:

Wenn dann einmal das Kind in den Brunnen gefallen ist, was kann man dann tun? Wie kann man damit umgehen? Ich meine, da gibt es ja auch viel Skepsis von Leuten erst einmal über diese Veränderung. Aber was kann man da tun, damit das nicht nur als Konflikt wahrgenommen wird, sondern vielleicht auch der Nutzen erkannt wird?

Ryan Kelly:

Womit wir ganz gute Erfahrungen gemacht haben, ist, Best Practices oder Leuchtturmprojekte aus anderen Regionen vorzustellen und wirklich auch über die Menschen dort zu berichten. Es funktioniert gerade nicht gut in Vorpommern, wo wir in einer Region unterwegs waren, so im Umkreis von Greifswald. Es hat auch wieder andere strukturelle Gründe. Neben dem, dass so dieses Gefühl besteht, auch Berlin schreibt uns das vor, ist es da auch einfach so, dass es da sehr große landwirtschaftliche Flächen gibt, die aber nicht den Menschen vor Ort gehören, sondern großen Verwaltungseinheiten. Das hat auch historische Gründe. Da gab es früher diese Gutshöfe, dann wurden die im Rahmen der DDR in LPGs umgewandelt, später dann wieder durch jetzt große internationale Holdings aufgekauft. Und die Landwirt*innen vor Ort sind ja eher Pächter, dann profitieren die nicht so direkt greifbar von dem Ausbau der erneuerbaren Energien. Und da hat es dann total geholfen, dass wir mal besagte Bürgermeisterin aus der Gemeinde Neuenbrook in Schleswig-Holstein eingeladen haben, die wirklich gezeigt: so, wir haben diesen Verein gegründet, das macht man operativ, diese rechtlichen Dinge muss man beachten, und dann kann man davon wirklich profitieren.

Dann haben wir jemand vom Energiepark Witznitz, das ist im Landkreis Leipzig der größte Solarpark Europas aktuell noch, der schon steht, und der hat von Anfang an gesagt, wir machen hier zusätzlich zu diesem Park und den ganzen verpflichtenden Abgaben, die wir schon haben, ebenso Umlagen. Da gibt es diesen Paragraf 6 EEG, dass da Umlagen an Anwohnende und so gezahlt werden müssen. Machen wir trotzdem freiwillig noch eine Stiftung Energiepark Witznitz. Und da geht aktuell, es ist über ein Prozentteil der Erlöse geregelt, aber das sind ungefähr 400.000 im Jahr, die, und die werden von dem unabhängigen Stiftungsrat aus der Region, da sitzen einfach Menschen aus der Region drin, da ist ein Rektor drin oder eine Rektorin, da sitzt der regionale NABU-Mensch drin oder vom BUND und ebenso lokale Unternehmen auch und Interessensvertretungen und ganz normale Bürger*innen. Und die entscheiden komplett unabhängig, was wollen sie mit diesen 400.000 zusätzlich über diese Stiftung machen. Dinge vorantreiben vor Ort, Gemeinwohl sicherstellen. Und wenn die das wirklich da glaubhaft erzählen und zeigen, wie man das auch macht und dass das auch nicht ein Riesenhexenwerk ist, Vereine sind ein bisschen einfacher dann wirklich umzusetzen wie die Stiftung.

Je nach Projektgröße gibt es dann unterschiedliche Modelle, die sinnvoll sind. Aber dann kann man die Leute wirklich abholen. Die glauben das dann natürlich den Menschen vor Ort auch eher als den externen Wissenschaftlerinnen oder Politikerinnen, die sagen: super regionale Wertschöpfung als Schlagwort. Die wollen dann wirklich auch sehen: Ah, das Feuerwehrhaus habt ihr darüber bezahlt bekommen? Ah, das sieht ja super aus. Und den E-Bus für die Gemeinde? Ah klasse.

Regionales Projekt Endlagersuche

Nadine Kreuzer:

Endlagerung hattest du, glaube ich, vorhin einmal ganz kurz angerissen. Da geht es ja anders als bei vielen anderen Projekten darum, nicht um wirtschaftliche Chancen, sondern vor allen Dingen um die Risiken und um eine langfristige Verantwortung. Was ist da besonders wichtig? Vielleicht kannst du uns noch mal in die Thematik kurz mit reinholen. Und erst einmal finde ich es auch überhaupt sehr beeindruckend, was für einen Überblick du hast über all diese Regionen und Projekte. Wo bist du den ganzen Tag im Jahr? Du musst ja überall ständig rumreisen und aktiv sein.

Mandy Schoßig:

Vom Schwarzwald nach Norddeutschland. Auch nicht schlecht als Arbeitsbeschreibung.

Nadine Kreutzer:

Aber was hast du zum Thema Endlagerung beizutragen aus deiner Perspektive?

Ryan Kelly:

Das Schöne an dieser transdisziplinären Forschung ist, dass man wirklich nicht nur in Zwischendisziplinen arbeitet, sondern wirklich in der Welt da draußen. Was natürlich vom Standort Freiburg aus manchmal eine Herausforderung ist, wenn man dann genau nach Greifswald muss oder nach Schleswig-Holstein oder Augsburg oder genau wo wir überall sind. da ist es auch ganz wichtig, natürlich erst einmal diese ganzen Themen ernst zu nehmen und die Sorgen. ich meine, die Grundprämisse des Endlagers oder diesen ganzen Auswahlverfahrens, das ja auch wirklich lange geht, aktuell rechnet man ungefähr bis 2074, wenn nicht noch total viele Beschleunigungspotenziale genutzt werden, die jetzt gerade in der aktuellen Gesetzesanpassung vom Standortauswahlgesetz Gesetz, das regelt, umgesetzt werden. Aber aktuell ist so die Prognose, bis wir einen Standort haben, braucht es ungefähr bis 2040, ein riesenlanges Verfahren. Und da ist die Herausforderung jetzt am Anfang erst einmal zu schauen, wie diese Regionen gebildet werden, aus natürlich diesen Sicherheitsabwägungen und geologischen, wo gibt es geeignete Orte. Und wenn dann diese Standortregionen sich formieren, man kann da viel aus der Schweiz lernen, weil die hat schon ein bisschen weiter sind und diesen Prozess schon durchlaufen haben, diese Regionalkonferenzen, dann diese Risiken auch ernst zu nehmen.

Betroffenheit, oder ich möchte da mitarbeiten in der Region, oder ich fühle mich der Region zugehörig, definiert sich nicht nur über, ich hoffe, da gibt's Chancen für mich, vielleicht auch finanzieller Art. In der Schweiz gibt's sowas wie Abgeltung von bis zu 900 Millionen Franken für die Standortregion, die am Ende diese Verantwortung der nationalen Last übernimmt.

Mandy Schoßig:

Das heißt, das bekommt die Region? Sowas wie Schadensersatz?

Ryan Kelly: Ja, im Endeffekt steht dieser Begriff Abgeltung für Schadensersatz. Und die werden, wie die Region dann wiederum definiert ist und wer genau was in dieser Region bekommt, das ist dann aber Verhandlungssache. da wird dann einzeln mit den Kommunen verhandelt. Aber insgesamt ist es der Topf, der da zur Verfügung steht. Und das waren nicht so wirklich retrospektiv, im Nachhinein gedacht, nicht so super schlau, das am Anfang zu sagen, was für eine Summe da im Raum steht. Weil das hat dazu geführt, wie die Akteure aus der Schweiz immer wieder berichten, dass natürlich dann immer dieser Geldsack über dem Verfahren hing. Oder so haben sie immer gesagt. Man hat auch viel über Betroffenheiten versucht, da reinzukommen. Und das war dann auch ganz viel Verhandlungssache, dass da auch deutsche Anrainergemeinden am Rhein, die eigentlich näher an dem potenziellen Endlager Standort mal liegen, wie die Schweizer Gemeinden per Luftlinie, dass die da auch mit in das Verfahren reinkommen. Und dann war total unsicher am Anfang, wie

groß wird so ein Radius der Region, wer ist da alles betroffen, wie viele deutsche Gemeinden. Im Endeffekt jetzt ist eine deutsche Gemeinde reingekommen und die ist wirklich auch super nah dran.

Nur weil da der Rhein dazwischen liegt und die Sorge war, oder die Sorgen Gründe und Risiken, die da immer genannt wurden, betrafen immer das Grundwasser. Was ist, wenn doch was passiert? Hält und dann Grundwasser. Und dort ist einfach auch so, dass die Aare in den Rhein läuft und der Rhein läuft dann auch an den deutschen Gemeinden vorbei und die nutzen das Wasser natürlich auch. Und dann ist es schwierig zu verargumentieren, wir machen jetzt hier an unserer Ländergrenze Stopp, weil das ist unser Müll und ihr habt da nichts mitzusprechen. Ihr seid eh schon immer das große Kanton, wird ja auch so gesagt. Und jetzt wollt ihr auch noch hier was von unseren Franken abhaben? So hat's angefangen.

Aber dann ist man wirklich als Region zusammengewachsen und inzwischen auch sehr kollegial. Und einer der Hauptwünsche jetzt aus diesem Schweizer Verfahren, die man jetzt hört aktuell, ist auch, dass dieses, was da gewachsen ist, diese gemeinsame Identität, dieses Nördlich Lägern-Verständnis, dass man da über die Grenze hinweg zusammen an einer großen Aufgabe gearbeitet hat, dass das weiter besteht, sogar wenn am Ende schon der Standort gefunden ist und das Tiefenlager, dass man trotzdem weiter so ein Regionalentwicklungsinstitut für die gemeinsame Regionalentwicklung anknüpft. Weil das große Benefit ist einfach, dass die Leute sich kennen und man einfach mal zum Hörer greifen kann und gemeinsam an ähnlichen Themen arbeitet.

Warum es politischen Rückhalt braucht

Nadine Kreuzer:

Du weißt was es für Chancen und Herausforderungen generell gibt in den Regionen. Was müsste deiner Meinung nach politisch passieren, damit die Region ihre Rolle noch besser wahrnehmen können? Was würdest du dir wünschen?

Ryan Kelly:

Auf jeden Fall politischen Rückhalt für diese wichtige Funktion der Region, auch im Planerischen. Es braucht meiner Meinung nach — das sage ich jetzt, weil aktuell in beispielsweise verschiedenen Landtagswahlprozessen auch solche Dinge gefallen sind von Parteien, wie „man könnte doch die Raumordnung einfach abschaffen, diese Regionalplanung wegen Entbürokratisierung, Beschleunigung“ und das sind ja alles auch legitime Anliegen. Aber ich glaube, die Frage ist eher, wie wir, und das machen wir jetzt gerade auch in einem aktuellen Projekt, schauen, was für Beschleunigungspotenziale denn in der Landes- und Regionalplanung liegen, ohne die jetzt abzuschaffen. Weil ich glaube, es braucht auf jeden Fall diese wichtige Ebene dieser Vermittlungsrolle zwischen den Vorstellungen vom Bundesland, die werden wiederum geprägt durch Gesetze, vorgegeben vom Bund, und den Kommunen, die haben auch ihre eigenen Vorstellungen. Und es braucht irgendeine*n Akteur*in, irgendeine Institution, die das zusammenbringen kann. Es gibt immer mehr Aufgaben, ich sag jetzt mal nur so was wie Beschleunigungsgebiete für Windkraft, die durch EU-Recht vorgegeben sind, durch diese Erneuerbaren-Energien-Richtlinie, RED III, und jetzt zukünftig auch noch Infrastrukturgebiete, das sind dann Gebiete, wo Infrastruktur entsteht wie Stromnetze.

Wenn also immer mehr Aufgaben, Kompetenzen auf die regionale Ebene verlagert werden, dann braucht es da auch die richtige Ausstattung und die richtigen Ressourcen, um das dann auch gut machen zu können. Und ich glaube, an der Stelle einzusparen, damit hat man am Ende nicht viel gewonnen. Weil die Energiewende und die Transformation, die entstehen vor Ort. Und die Region

und die Menschen vor Ort sind dann die Werkstatt, wo das passieren muss. Und ich würde da weniger an der Werkstatt und an den Mechaniker*innen einsparen, sondern dann eher schauen, was auf übergeordneten Ebenen vielleicht durch Digitalisierung und besseres Verfahrensmanagement auch an Möglichkeiten gegeben ist. Auf jeden Fall klares Petition für Region als wichtigste Ebene unserer wirklichen Veränderung.

Fazit und Schluss

Mandy Schoßig:

Das würde ich auch mitnehmen aus unserem Gespräch. Wir haben ja ganz viel jetzt gesagt, aber wir brauchen auf jeden Fall diese Local Heroes. Wir brauchen auch so eine Sichtbarkeit von Nutzen. Was nützt uns eigentlich da so eine Veränderung? Und du hast ja jetzt gerade dir auch noch mal politischen Rückhalt gewünscht. Deswegen unsere letzte, unsere Abschlussfrage. Das ist ja unsere Kanzlerfrage. Für diesen politischen Rückhalt, wenn du Kanzler wärst und regionale Entwicklung stärken willst, was würdest du angehen? Welche eine Reform oder welche 3 Punkte, um Regionen bei ihren Entwicklungen auch zu unterstützen?

Ryan Kelly:

Eine Sache, die ich auf jeden Fall gerne umsetzen würde, sind noch mal stärker an die Regionen, die im Moment bestehen, angedockt, feste Stellen, die Transformationsprogramme auch wirklich mit den Bürger*innen vor Ort verhandeln, erklären, wie sie davon profitieren können in den Kommunen. Und da gibt es so ein Modell, das in Bayern ganz erfolgreich war, das Windkümmerer-Modell. Da gibt es Windkümmerer, die sich darum kümmern, da die Windenergie, weil sie so kritisch gesehen wurde in Bayern, auch wirklich in die Fläche zu bringen. Und sowas wie Unterfranken, die machen das super, auch die Planungsstellen dort, die Regierung Unterfranken, haben jetzt viel Windenergie ausgewiesen, obwohl eigentlich Bayern eher kritisch ist. Und dass man da auch wirklich Stellen schafft, die so ein Transformationsmanagement ermöglichen, dass man nicht weiter die Budgets von der Regionalplanung ganz kritisch sieht und einschränkt, sondern zu den Kompetenzen, die dazugekommen sind, auch Stellen schafft, die da von vermittelnder Rolle sind, dass sich die Regionalplanung auf die Planung konzentrieren kann. Und dass es Entwicklungsmanager, Transformationsmanager, wie auch immer man sie auch nennen mag, gibt, die vor Ort mit den Menschen gemeinsam auch solche Visionsprozesse machen, dass das nicht immer nur in externen Forschungsprojekten möglich ist, sondern auch über einen längeren Zeithorizont.

Mandy Schoßig:

Transformations-Heroes brauchen wir.

Nadine Kreuzer:

Ich finde es spannend, weil bei „Wenden bitte!“ geht es ja um die nachhaltige Transformation. Oft sind wir auch auf der Metaebene und hier ist man so konkret vor Ort, da wo es wirklich passiert. Und deswegen erst einmal vielen, vielen Dank, dass du uns da mitgenommen hast in deine Arbeit.

Mandy Schoßig:

Auf jeden Fall haben wir viel über diese Best Practices gehört. Wenn ihr Regionalmanager seid oder -managerinnen da draußen, ladet diese Menschen ein, die wir gerade vorgestellt haben, aus dem Kreis Steinburg, aus dem Hochschwarzwald, aus dem Leipziger Land, ladet sie ein und lernt auch voneinander. Ich glaube, dieses Miteinanderreden, und du hast irgendwann jetzt in der letzten

Dreiviertelstunde gesagt: „gemeinsam an den großen Aufgaben arbeiten“, das fand ich so ganz prägnant, darum wird es einfach auch gehen.

Nadine Kreutzer:

Ich finde es spannend, dass die Landfrauen wichtiger sind als die Bürgermeister, dass die einen großen Impact haben. Das kann ich mir sehr vorstellen. Ich komme auch vom Land und das stimmt total. Da können Stimmungen mal kippen oder da auch tolle Projekte befeuert werden, wenn man die richtigen Menschen anspricht und mit im Boot hat.

Mandy Schoßig:

Absolut. Vielen Dank, Ryan, dass du da warst und uns da mitgenommen hast auf diese Reise durch Deutschland.

Ryan Kelly:

Sehr gerne. Hat großen Spaß gemacht.

Mandy Schoßig:

Danke dir.

Ryan Kelly:

Danke euch.

Mandy Schoßig:

In der nächsten Folge schauen wir dann auf ein Thema, das viele von uns jeden Tag begleitet, manchmal auch so ein bisschen unbewusst, auch natürlich ungewollt, oft auch dauerhaft. Es geht um Lärm. Wir sprechen darüber, was Lärm eigentlich mit der Gesundheit macht, was das mit Lebensqualität und mit der Umwelt zu tun hat und warum er politisch und gesellschaftlich oft unterschätzt wird.

Nadine Kreutzer:

Wenn sich das Windkrafttrad dreht, wie wir gerade ja gehört haben von unserem Experten, dann kann man das auch wie Urlaub empfinden, wenn man sich an das Geräusch freut. Wenn ihr dazu Fragen habt, schickt sie uns gerne immer per Mail an podcast@oeko.de oder natürlich freuen wir uns auch immer über eine kleine Bewertung von euch in eurer liebsten Podcast-App. Vielen Dank fürs Zuhören und wir freuen uns aufs nächste Mal.

Mandy Schoßig:

Tschüss!

Nadine Kreutzer:

Tschüss!